

Das Jesuiten-Pensionat zu Freiburg in der Schweiz: 1827–1847

I.

Wenn die ganze Herrlichkeit nach zwanzig Jahren schon zu Ende war, heißt's dann nicht besser: Vergangen und vergessen?

Vergangen freilich, — denn gefällt vom Blichschlag eines politischen Gewitters ist nicht nur der in zwanzig Jahren so gewaltig erstarrte Baum, gestorben sind auch heute all die jungen Menschenvögel, die in seinen Zweigen gewohnt und jubiliert, ihr Nestlein gehabt und ihre Seelen gefüllt, Nahrung, Kraft und frohen Mut für den Flug in die „Welt“ gefunden haben!

Aber vergessen ist das Freiburger Jesuiten-Pensionat noch nicht; vergessen nicht in Stadt und Kanton Freiburg; vergessen nicht in der übrigen Schweiz; vergessen auch nicht in mancher katholischen Familie Europas, wo das dicke Freiburger „Goldene Buch“ als liebes Erbstück noch immer in Ehren gehalten wird.

Der stark auf das Heute eingestellte Jugendliche, Jugendfreund, Jugend-erzieher wird denken: Mögen diese wenigen Familien sich an veralteten Traditionen, an solch fromm-sentimentaler Erziehungsromantik immerhin erfreuen, es schadet nichts und nützt nichts; aber wir, die wir aktiv in der Gegenwart die Jugendprobleme aller Jugendstufen und Jugendstände theoretisch und praktisch bearbeiten, die wir ständig durch Jugendfragen und Jugendschriften, durch Jugendtagungen, Jugendorganisationen, Jugendbewegungen in Erregung und Spannung gehalten werden, — wir haben weder Zeit noch Lust noch Beruf zu dieser ganz unfruchtbar bleibenden Rückschau.

Aber gilt das alte Wort „*historia vitae magistra*“ nicht auch für die Jugendprobleme? In der Tat dürfte das sprudelnde heutige Jugendgären — „gären“, das Wort tadelt nicht; gären schafft veredelnd, wenn für die richtigen Gärungsfermente und für optimale Gärungsbedingungen gesorgt ist — gefördert werden können, wenn forschende scharfe Augen aus dem Gegenwartsbetrieb zuweilen auf bereits abgeschlossene Jugendgärungsprozesse zurückschauen.

Man hat es nicht versäumt, in geschichtlichen und biographischen Werken ziemlich ausführlich auf das Freiburger Jesuiten-Pensionat einzugehen. Die Bücher von De Chazournes, Pfülf und Kaufmann¹ sind nicht die einzigen, aber sie sind grundlegend, jedes in seiner Weise, und haben zudem die früher veröffentlichten Werke und die Quellen nicht nur zitiert, sondern auch verarbeitet.

Von besonderer Eigenart ist der oben schon flüchtig erwähnte „*Livre d'or*“². Mag dieser umfangreiche Band, der nach den Angaben ehemaliger Zöglinge

¹ L. de Chazournes, *Vie du R. Père Joseph Barrelle*. Zwei Bände. (520 u. 464 S.) Paris 1868, zweite Auflage 1870; wir zitieren nach der ersten Auflage. — D. Pfülf, *Die Anfänge der deutschen Provinz der neu entstandenen Gesellschaft Jesu und ihr Wirken in der Schweiz 1805–1847*. (522 S.) Freiburg i. Br. 1922. — E. Kaufmann, Burkhard Hartwig Freudenfeld, Romantiker und Jesuit. (198 S.) Jngenbohl 1925. — Bei Chazournes besonders I 273–400; bei Pfülf 164–211; bei Kaufmann 118–198.

² *Livre d'or des Elèves du Pensionnat de Fribourg-en-Suisse, 1827–1847*. Nouvelle édition. (LXXVIII u. 530 S.) Mit Tafeln und Bildern. Montpellier 1889.

von ehemaligen Zöglingen zusammengestellt worden ist, in der Darstellung der äußern Geschehnisse — des Landes, des Kantons, der Stadt und selbst des Pensionates mit seinen Bewohnern — da und dort der wünschenswerten Genauigkeit ermangeln, in der Wiedergabe der die jugendliche Pensionatswelt beherrschenden Seelenstimmung, worauf es dem Pädagogen vor allem ankommt, wird dieses Buch stets an erster Stelle zu nennen sein.

„Freiburg als Stätte der Jugendbildung besaß damals Weltruf, das Konvikt gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Schweiz und gewährte für Fremde und Reisende eine mächtige Anziehung“ (Pfälf a. a. O. 180). Schon 1832 hat der spätere König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz die Anstalt besucht. Und gegen Ende der Freiburger Pensionatsperiode, 1846, besichtigte Graf Roon, später preussischer Kriegsminister, mit dem achtzehnjährigen Prinzen Friedrich Karl das Haus. „Alles war aufs reinlichste, ja großartigste eingerichtet“, schreibt Graf Roon. Sogar der deutsche Geologe K. C. v. Leonhard nimmt sich auf seinen geologischen Wanderungen 1841 Zeit zu einem Besuch des Erziehungshauses der Jesuiten; „wir fanden hier Leben, Bewegung, anständige Freiheit“. Hoher geistlicher Besuch war ebenfalls nicht selten. Bischof Dupanloup, bekanntlich auch hervorragender Pädagoge, spricht selber von seinem Aufenthalt im Pensionat. Für 1829 wird gemeldet: „Kardinal de Rohan auf Besuch“. Für 1830: „Besuch des Nuntius und der Gesandten Frankreichs, Österreichs, Bayerns, Sardiniens, Belgiens sowie vieler durchreisender Fremden, bewundern das große Gebäude, die innere Einrichtung, die allseitige Reinlichkeit, die Heiterkeit und Gesundheit unserer Jugend.“ Für 1835: „Besuch des Bischofs v. Frieg von Augsburg; soll auf königlichen Wunsch das Pensionat besichtigen, um nach diesem Muster die Benediktinerschulen in Bayern einzurichten. Kommt mit dem Augsburger Abt und bemerkt einmal zu ihm: ‚So was haben wir bei uns nie gesehen‘. — Nuntius und Gesandter Bayerns zu Besuch.“¹ Entnehmen wir noch von P. Pfälf (S. 166) den Satz: „Als der Apostolische Nuntius Alexander Macioti bei Gelegenheit der Freiburger Bischofsweihe am 15. März 1846 in Begleitung der Bischöfe von Annecy, Lausanne und von Bethlehem i. p. i. das Konvikt zum ersten Mal besuchte, traten 13 Zöglinge aus verschiedenen Nationen auf, die jeder in der Sprache seiner Heimat den Vertreter des Papstes begrüßten.“

Wenn wir nun die für unsere studierende katholische Jugend und ihre Erziehung denkende, sorgende, arbeitende Gegenwart auf das Freiburger Internat hinweisen, soll nicht nur von den leider allzu vielen äußern Anhängseln, mit denen die rauhe Wirklichkeit von Zeit, Ort, Politik, Persönlichkeiten die Anstalt mehr oder weniger belastete und bedrückte, sondern möglichst von allem abgesehen werden, was zur deutlicheren Erfassung des geistigen Aufbaues der Anstalt nicht beiträgt.²

¹ Diese Zitate nach Kaufmann S. 135 f.

² Jüngst hat Gymnasialdirektor A. Rump S. J. seinem Bericht über das Schuljahr 1926 (Alloisiuskolleg in Godesberg) die Abhandlung „Über Anstaltserziehung“ beigegeben. In knappen Erwägungen werden zunächst die sogenannten Schattenseiten der Internatserziehung geprüft und dargelegt, wie viel davon, ein in jeder Beziehung gutes katholisches Internat vorausgesetzt, beseitigt werden kann, wie viel nicht. Unter der gleichen Voraussetzung sind dann die Lichtseiten der Internatserziehung behandelt; auch ohne daß diese lobrednerisch hervorgehoben werden, erfaßt der reise Leser den hohen Wert, den die Erziehung in einem guten Internat für die Jugend haben wird. Zu dieser Abhandlung sei der Hinweis auf das Pensionat in Freiburg wie eine praktische Ergänzung; die Betrachtung eines der Vergangenheit angehörenden, konkreten Beispiels sei der Beleg dafür, wie in ein echt katholisches, gut be-

II.

Geben wir zunächst mit kurzen Worten, soweit es für einen verständnisvollen Einblick in das innere Leben der Anstalt angemessen erscheint, die mehr äußere Geschichte des Hauses und seiner Bewohner, der Erzieher wie der Zöglinge.

In Freiburg hatte 1818 die vier Jahre vorher neu erstandene Gesellschaft Jesu das in die Zeit des hl. Petrus Canisius zurückreichende St. Michaelskolleg wieder erhalten. Diese humanistische Schule besuchten nur Externe, zumeist Schweizer aus Freiburg und der näheren Umgebung. Durch Überlegungen, Verhandlungen und Verträge kam es dahin, daß im März 1825 der Bau für ein großes Internat begonnen wurde, dessen Zöglinge ebenfalls den Unterricht im Michaelskolleg haben sollten. Ende September 1827 wurde das fertige Gebäude von der Baukommission den Patres übergeben, die es am 1. Oktober eröffneten und auf Allerheiligen feierlich einweihten. Ein eigener Pater Rektor stand an der Spitze, wodurch für die Leitung des Internats die völlige Unabhängigkeit von dem Kolleg bekundet war. Für das erste Schuljahr werden nur 30 Zöglinge angegeben, deren Staatsangehörigkeit zeigt, daß dem Internat von vornherein in etwa ein internationales Gepräge zuge gedacht war. Die deutsch und französisch sprechende Stadt Freiburg legte das ja auch nahe; aber weil die Anstalt von der 1826 eigens errichteten Oberdeutschen Ordensprovinz übernommen wurde, dachte man doch in erster Linie an Deutsche, zumals es damals in Belgien, Frankreich und Spanien an Kollegien nicht fehlte. Schon das Jahr 1828 brachte darin bereits eine ebenso unerwartete wie gründliche Änderung. Am 16. Juni dieses Jahres war durch königliche Verordnung den acht in Frankreich bestehenden Jesuitenkollegien ein Ende bereitet worden, und so ergossen sich im Herbst 1828 etwa 400 französische Zöglinge, meist dem französischen Adel entstammend, mit wirklichem Ungestüm in das erst seit einem Jahr bestehende Pensionat. Diese Überflutung war nicht nur der Grund, daß die Anstalt für die ganze Zeit ihres Bestehens sowohl ein numerisches wie auch ein geistiges Übergewicht nach der französischen Seite bekam, sondern auch dafür, daß die Dämme der Zucht zunächst vollständig durchbrochen wurden und ein wahres inneres Erstarken der Anstalt während des zweiten Jahres nicht erfolgte¹.

Dann aber war ein der Lage gewachsener Generalpräsekt gekommen, und schon für den Herbst 1829 heißt es an derselben Stelle: „Am Anfang des Schuljahres 220 [Zöglinge] statt 380, Unerwünschte kehren nicht mehr zurück“, und dann für den Verlauf des ganzen Schuljahres 1829/30: „Im ganzen Jahre keine schwere Strafe und keine Entlassung nötig.“ Die rechtzeitig gefundene starke und kluge Leitung hatte dem Schiffe bald und für immer den ruhigen, sichern Kurs gegeben.

treutes Pensionat segensvolles, warm empfundenes Licht so reichlich einströmen kann, daß für die Zöglinge, sowohl während ihrer Pensionatsjahre wie im späteren Leben, der Ausdruck „Schattenseiten der Internatserziehung“ inhaltlos und nichtsagend wird.

¹ Kaufmann (S. 135) kann aus guter Quelle für den Herbst 1828 zitieren: „Die Unserigen [d. h. Mitglieder der Gesellschaft Jesu] zu wenige, haben keine bestimmten Ämter, springen ein, wo's gerade nötig ist. — Durcheinander, wie hoffentlich nie mehr in diesem Haus. — Allmählich Wandlung zur Ordnung, Provinzial schickt Hilfe. — 30 Entlassungen, Unruhe legt sich.“

Wer waren die geschickten Steuermänner? Für gut die erste Hälfte der zwei Freiburger Jahrzehnte strahlen vor allem zwei Namen in glänzendem Licht: Galicz und Barrelle. Diese Männer sind die eigentlichen geistigen Erbauer des Freiburger Pensionats. Beide sind 1794 geboren, jener in Polozk, dieser in der Provence. Beide standen während ihrer Freiburger Wirksamkeit im kräftigen Mannesalter; beide hatten sich vorher in der Jugenderziehung bereits erprobt und reiche Erfahrungen gesammelt; beide harmonisierten in Theorie und Praxis vorzüglich miteinander.

P. Galicz war der im Herbst 1828 erschienene neue Generalpräfekt; er wurde 2½ Jahre später Rektor, was er bis Herbst 1839 blieb. Er galt in der Geschichte des Hauses als der „große Rektor“. P. Pfülf (S. 190 f.) gibt nach kurzer Darstellung des ganzen Lebenslaufes die folgende Charakteristik: „P. de Galicet — so schrieb man französisch — war Jugendfreund von ganzem Herzen, der geborene Menschenbildner und Erzieher. Mit dem Imponierenden verband er das Liebenswürdige, Einfachheit mit Großartigkeit.“ Und auf Grund dessen, was P. Galicz von 1842 bis 1876 noch in mehreren Ämtern gewirkt hat, kann Pfülf beifügen: „Der Geschichtsschreiber der galizischen Ordensprovinz zählt ihn mit Recht den hervorragendsten Gestalten bei, welche in jenen Jahren nicht nur seine Ordensprovinz, sondern die gesamte Gesellschaft Jesu aufzuweisen hatten.“¹

P. Galicz hatte das Glück, seit 1833 den P. Barrelle acht Jahre an seiner Seite zu haben, für sieben Jahre als Generalpräfekten. Für die große Bedeutung dieses Mannes spricht schon die Tatsache, daß fünf Jahre nach seinem im Jahre 1863 erfolgten Tode eine zweibändige Biographie, die bereits oben zitiert ist, vorlag. Ein ehemaliger Freiburger Zögling Barrelles als deren Verfasser beweist wohl, wie sehr schon der Knabe für seinen Helden sich erwärmt hatte. Und wie hoch von diesem die Wirksamkeit in Freiburg gewertet ist, geht rein äußerlich daraus hervor, daß von den knapp 1000 Seiten der beiden Bände über 125 Seiten auf die acht Freiburger Jahre entfallen, ob schon sich doch die dortige Tätigkeit von Jahr zu Jahr ziemlich wiederholen mußte. Als Barrelle, vom Ordensgeneral P. Koothaan selber nach Freiburg geschickt, dort sein Amt übernahm, war er 39 Jahre alt und bereits, wie P. Pfülf kurz zusammenfaßt, was die Biographie auf 270 Seiten darstellt, „ein durch Laufbahn und Verdienst hoch angesehener Mann und als Prediger gefeiert“.

Wir geben nach demselben Buch (S. 192 ff.) zunächst die Hauptzüge seiner Persönlichkeit: „Alle stimmen darin überein, daß er als Erzieher an Erfahrung und Feingefühl wie an Macht über die Gemüter unvergleichlich war. Man sah in ihm das Ideal des christlichen Pädagogen verkörpert vor sich. Unererschütterlich in der Aufrechterhaltung der Ordnung, war er überall gegenwärtig, alles überschauend, alles gewahr werdend, unbeugsam fest, unbeeinflußbar in seinem Gerechtigkeitsinn. Aber der Ernst des Erziehers war bei ihm von so viel Herzensgüte begleitet, daß nicht so sehr die Furcht als vielmehr die Ehrfurcht und Liebe auf die Zöglinge wirkte... Derselbe Mann, den die Zöglinge fürchteten als einen Herzensdurchschauer und Richter, den sie wie einen Heiligen verehrten und als unvergleichlichen Redner bewunderten, war zugleich für sie ein immer fruchtbarer Erfinder und Schöpfer ihrer jugendlichen Freuden.

¹ Vgl. Livre d'or S. LXI und Nachtrag S. 479.

Wie die geschmackvolle Anordnung des Gottesdienstes, der Reichtum der Novenen und sinnigen Andachten sich zum guten Teil auf ihn zurückführten, so noch unmittelbarer die mancherlei trauten Familienfeste und überraschenden Erholungen und Vergnügungstunden, immer neu, immer sinnreich und dabei immer fromm. P. Barrelle war literarisch nicht nur reich gebildet, sondern auch schöpferisch begabt. Nicht wenige von den Theaterstücken, die mit glänzendem Erfolg zur Freude aller über die Konviktsbühne gingen, waren teils von ihm gedichtet, teils den Umständen nach bearbeitet. Festgedichte, Prologe, heitere und fromme Gelegenheitsverse flossen nur so aus seiner Feder.“

Da ist es nicht zu verwundern, daß dankbare Zöglinge noch fünfzig Jahre später im *Livre d'or*¹ ihres bewunderten, verehrten, geliebten Erziehers so warm gedenken.

Als P. Alois Geoffroy, aus Savoyen stammend, zu Anfang des Schuljahres 1839/40 Rektor des Pensionats wurde, begann für dieses der zweite Teil seiner Geschichte, freilich ohne einen scharfen Trennungsstrich. Der neue Rektor zählte 46 Jahre. Mehrten sich auch die äußern Schwierigkeiten, so fand er doch den geistigen Aufbau des Hauses vollendet und durch Tradition gefestigt. Und diese Tradition war ihm wohlbekannt, da er in andern Ämtern bereits seit mehreren Jahren dem Hause angehörte. „Gegenüber dem Großartigen und wahrhaft Fürstlichen, was Galicet eigen war, erschienen bei Geoffroy Bescheidenheit und Demut [als] vorherrschende Züge. Hatte Galicet die Güte des herablassenden Vaters, so leuchtete aus P. Geoffroy die Sorglichkeit und Zärtlichkeit der Mutter“ (Pfülf S. 191). So lautet auch das Urteil der Zöglinge². P. Geoffroy war zugleich der letzte Rektor des Pensionats. Aus der Schweiz 1847 mit seinen Mitarbeitern verbannt, wurde er durch seinen 1870 im Kolleg zu Maria-Laach erfolgten Tod vor einer nochmaligen Verbannung bewahrt.

Wie neben dem Rektor Galicet der Generalpräfekt Barrelle, so steht neben Geoffroy P. Joseph Gloriot. Auch er war kein Neuling, weder im Pensionat noch im Amt, als er 1842 im Alter von 31 Jahren für das letzte Lustum Generalpräfekt wurde. Er war im Hause selbst geschult worden, und zwar von P. Barrelle, unter dem er fünf Jahre als Präfekt gearbeitet hatte. Zur stattlichen Erscheinung kamen die Macht des Wortes sowie Entschlossenheit und Kraft des Handelns, wie dies auch seine späteren so schweren Lebensschicksale beweisen († 1855 in Konstantinopel).

Noch ein fünfter Mann sei unter den für das Freiburger Pensionat führenden Persönlichkeiten genannt, P. Burkhard Hartwig Freudenfeld. E. Kaufmann hat neuerdings seine bisher ziemlich dunkle Vorfriburger Lebenszeit stark, wenn auch nicht völlig, aufgehellte. Gehört Freudenfeld als Dichter auch nicht zu den bedeutenden Romantikern, so hat er doch bis zu seiner Landung im Freiburger Pensionat (1827) eine höchst romantische Lebensfahrt von über vierzig Jahren hinter sich: der mecklenburgische Grafensohn promoviert als Einundzwanzigjähriger 1805 in Jena — über die Zeit vorher weiß man nichts —; der junge Doktor bereist 1805—1809 Frankreich, Italien, Spanien und Portugal; der „Romantiker“ ist 1809—1813 Privatdozent in Göttingen; der Kriegsfreiwillige kommt als Regimentsadjutant und sogar als „stell-

¹ S. LII.² Ebd. LXII.

vertretender Adjutant“ des Generals v. Steinmeg nach Holland, Frankreich, selbst nach Paris, Frühling 1813 bis Ende 1815; der im Krieg schon stark Umgewandelte wandelt sich weiter um und wird im Lutherjahr 1817 katholisch; der Konvertit wird 1818 an der eben gegründeten Universität Bonn Extraordinarius für Geschichte und Lektor der romanischen Sprachen; der Professor erlebt im Sommersemester 1821 den für ihn ehren-, für andere schmachvollen, wiederholt in der Öffentlichkeit und noch neuerdings mehrfach von der Geschichtsschreibung behandelten „Bonner Universitätsfall“; der „Gefallene“ ist seit 1. Juni 1822 Jesuitennovize in Brig im Wallis, studiert dann in Brig und Freiburg katholische Theologie; wie einst unter den ersten, die nach Bonn berufen waren, so gehört er als „fertiger Jesuit“ 1827 zu den Erstberufenen für das Pensionat in Freiburg. Diesmal ist's eine Dauerlandung für zwanzig Jahre.

Warum wird P. Freudenfeld hier genannt? Nicht wegen der „Romantik“ seines Lebens, obschon auf diese stichwortartig — die Füllung gibt Kaufmann — hingewiesen werden mußte, weil sie sich notwendig in seinem Freiburger Wirken ausgeprägt hat. Dieser Mann hat allein von allen Patres die vollen zwanzig Jahre von Eröffnung bis Schluß im Pensionat verlebt. Ein Mann von seinem Alter, seiner Erfahrung, seinem Wissen mußte in so langer Zeit auf das Leben und die Entwicklung der Anstalt stärker einwirken. Weiter ist von Bedeutung, daß gerade er der Hauptvertreter des deutschen Elementes unter den Patres war, daß er aber auch in allen romanischen Sprachen vorzüglich geschult war, daß er als „enthusiastischer“ Konvertit und Historiker sich offen gab, daß er im Hause durch sein zwanzigjähriges Ausharren die Tradition verkörperte. Dazu kam die Wichtigkeit seines Hauptamtes; durch zwanzig Jahre ist er der Pater Minister des großen Hauses, wozu seine ehemalige Adjutantenstelle eine treffliche Vorschule gewesen: kraft dieses Amtes war er genötigt, sozusagen ständig mit Pater Rektor und Pater Generalpräfekt in Verbindung und Gedankenaustausch zu stehen, mit den vielen Gästen zu verkehren, und er wird wegen seiner Sprachkenntnisse auch den brieflichen Verkehr nach auswärts, besonders den mit den Eltern der deutschen Zöglinge, vielfach besorgt haben.

Von Belang ist ferner, daß er für einige Zeit die marianische Kongregation leitete; noch mehr, daß er zur Professur der Geschichte zurückkehren konnte, indem er zuerst mit Vorlesungen für die reiferen Zöglinge im Pensionat beauftragt wurde und dann auch eine eigens geschaffene Lehrstelle für Weltgeschichte (in einem dreijährigen Kurs) an den Lyzealklassen des Kollegs durch sechs Jahre zu versehen hatte. Das letztere sicherlich ein Amt, das auch für die weltanschauliche Erziehung der Pensionatszöglinge sehr ins Gewicht fiel. Briefe bezeugen, daß P. Freudenfeld den Zöglingen ein wahrhaft väterlicher Berater und Freund gewesen ist. Nach alten Berichten war „sein Auftreten sehr männlich, würdevoll und etwas militärisch“; aber es heißt auch, er war „ein Mann vornehmster Zurückhaltung“ (Kaufmann S. 25)¹. Aus der Schweiz verbannt, kam P. Freudenfeld noch einmal in ein fremdes Land; das Kolleg von Stonyhurst im Norden Englands nahm ihn auf bis zum 19. Juli 1850. Er war 66 Jahre alt geworden und dankte noch einige Tage vor dem

¹ Livre d'or LX.

Tode brieflich der deutschen Ordensprovinz für die „unzähligen Wohltaten“, die er in ihr empfangen habe.

Diesen obersten Führern standen manch stille Mitarbeiter zur Seite, durch ihre Leitung zu gemeinschaftlicher gesteigerter Leistung befähigt. Die Ordens-kataloge ergeben, daß während der zwanzig Jahre im ganzen 180 Patres und Scholastiker — die einen kürzere, andere längere Zeit — für die Pensionats-jugend tätig waren, dazu noch 63 Laienbrüder. Es gibt ein buntes Bild, wenn diese 180 unter die verschiedenen Nationen verteilt werden: 87 Franzosen, 51 Schweizer, 14 Belgier, 14 Deutsche, 8 Piemontesen, 4 Spanier, 1 Pole, 1 Irländer¹.

Nicht minder farbenbunt ist das Bild der Zöglinge. Das Pensionat hatte im ganzen 1900 Zöglinge, der jährliche Durchschnitt beträgt 335. Als Durchschnittszeit käme dann auf den einzelnen Zögling $3\frac{1}{2}$ —4 Jahre. Kaufmann berichtet nach einem Quellenwerk, daß die 1900 Zöglinge sich in folgender Weise aufteilen: 1220 Franzosen, 205 Schweizer, 168 Deutsche; das sind schon annähernd 1600; „der Rest verteilt sich in absteigender Ordnung auf die italienischen Staaten, die Niederlande, Rußland-Polen, Spanien und Portugal, Großbritannien, die beiden Amerika, die europäische Türkei, Asien und Afrika“ (S. 126). Für den besseren Betrieb im Pensionat kam es unter Galicz und Barrelle bald zu einer Einteilung des ganzen Zöglingsbestandes in vier Abteilungen oder Divisionen. Die größten und reifsten Zöglinge, fast stets etwas über 100, bildeten die erste, die Kleinen die vierte Division, welche aber für eine Reihe von Jahren durch die „Dépendance“ im benachbarten Stäffis (Estavayer) für Freiburg selber wegfiel².

III.

Man spricht und schreibt über die Schatten- und Lichtseiten der Internatserziehung. Eine ideale oder dem Ideal stark zustrebende Pensionatserziehung müßte jene möglichst dem Nullwert, diese aber dem für die gegebenen jungen Menschengewächse möglichen optimalen Werte annähern. Ist eine solche Internatserziehung etwas Erreichbares?

Betrachten wir zunächst die Mängel und die Hindernisse, aus denen sich solche Mängel herleiten. Die Schwierigkeiten für die Internatserziehung lassen sich in zwei Gruppen teilen: die erste umfaßt die für alle Internate mehr oder weniger gemeinsamen Schwierigkeiten, die zweite Gruppe jene, die sich durch jeweilige besondere Umstände von Ort, Zeit und Personen in den einzelnen Internaten ganz verschieden geltend machen können.

Das Pensionat in Freiburg hatte zunächst eine Anzahl dauernder Schwierigkeiten der zweiten Gruppe. Aus den Darlegungen des vorhergehenden Abschnittes sind sie schon in etwa erkennbar. Wegen des politisch vulkanischen Bodens, auf dem man stand, mußte man beständig in Sorge sein, ob eine ruhige Weiterentwicklung des Hauses möglich bleibe. Wie berechtigt diese Sorge war, hat ja der November 1847 schließlich gezeigt. Durch die kraftvolle Pensionatsregierung wurde aber die Einwirkung dieses Hindernisses auf

¹ E. Kaufmann S. 127.

² Die besondern Einrichtungen und Verhältnisse in Stäffis, das zehn Jahre bestand, können hier nicht berücksichtigt werden. Siehe Pfülf a. a. D. 200—211.

die Erziehung völlig ausgeschaltet, nur nahm für die allerletzten Jahre die Zahl der Zöglinge sichtlich ab.

Eine größere Schwierigkeit dieser Art war in der stark nationalen Mischung der Erzieher gegeben. Dadurch war sowohl der Friede unter den Erziehern als die Einheitlichkeit der Erziehung stark gefährdet. Aber zunächst erscheint die Schwierigkeit größer, als sie in Wirklichkeit war, indem man die 180 Patres und Scholastiker der 20 Jahre in eine einzige Zahl zusammenschart. Nimmt man die jährliche Durchschnittszahl, vielleicht etwa 30, so bekommt die Sache schon ein ganz anderes Gesicht. Aber die Schwierigkeit wurde gründlich überwunden; ein Zeitgenosse, zugleich Mitglied des Hauses, hat damals, und zwar nicht etwa für die breite Öffentlichkeit, also geschrieben: „Diese Verschiedenheit, weit davon ein Ubel zu sein, bewirkte fürs erste eine vorsichtige und kluge Leitung vonseiten der Obern. Dann erzielte der Verkehr von Patres so verschiedener Nationen eine vorteilhafte Mischung der Eigenarten. Das französische Ungefüg wurde gemildert durch deutsche Ruhe und Kaltblütigkeit; der Deutsche dagegen verbesserte seinen Gleichmut mit einer Zugabe französischer Lebhaftigkeit. Von jeder Nation wurde entlehnt, was sie Gutes bot, und daraus ergab sich eine allen Umständen angepasste Stimmung. Ein jeder entsagte dem verrückten Nationalstolz, unterließ kindische Lobhudeleien seines Landes und entdeckte auch außerhalb seines Volkes nachahmenswerte Vorbilder. Unter diesen Patres von so verschiedener Herkunft gab es nie etwas anderes als gegenseitige Rücksichtnahme und Hochachtung.“¹ So müssen wir für Freiburg also sagen: Was zunächst als große Schwierigkeit erscheint, wurde sogar eine starke Förderung des gemeinsamen Zieles, das von den Ordenssagungen und speziell von den Obern des Hauses gegeben und von allen Mitarbeitern übernommen wurde.

Dieselbe Schwierigkeit der nationalen Mischung kehrte für die Zöglinge in verstärktem Grade wieder, zumal eine Nation in starker Mehrzahl vertreten war. Aber auch von ihnen wurde die Schwierigkeit — unter Beihilfe der Erziehung — glänzend überwunden und oft genug ebenfalls in Erziehungshilfe umgewandelt.² Wir sehen da von der Jugend ins Leben übersehte, wahrhaft gelebte christliche Religion. Es würde ein ganz geringes Eindringen in den Geist dieser Jugend bekunden, wenn einer sagen wollte: Wo bleibt denn der Patriotismus? Auch Patriotismus war dieser Jugend ins Leben übersehte christliche Religion, damals den Knaben und Jünglingen in Freiburg, später den Männern im Leben. Ihnen war Patriotismus nicht etwa gleichbedeutend mit „verrücktem Nationalstolz“, vielmehr die Selbstverständlichkeit der christlichen Tugend, der sie nicht nur aus Pflicht, sondern auch aus Liebe zu entsprechen suchten. Es war allen ins Herz geschrieben, daß jeder sein Vaterland — ob klein oder groß, ob reich oder arm, ob kulturell hoch oder tief stehend, ob frei oder geknechtet — in dankbarer treuer Zuneigung corde et opere liebe. Übrigens empfindet es reflektierende Jugend früher oder später selbst, daß eine gewisse nationale Mischung — schlimme Auswüchse dürfen natürlich nicht geduldet werden — ihnen manches Gute bringt. Der junge Mensch wird sich der Eigenart seines Volkes oder Stammes, des Guten daran, aber auch des weniger

¹ Zitiert nach Kaufmann S. 127.

² Livre d'or S. xxxviii f.

Empfehlenswerten durch das konkrete Bekanntwerden mit anders geprägten Eigenarten bewußt, er kann Korrekturen anbringen, aber auch das besser erkannte und gewertete eigene Gute um so treuer hüten¹.

Eine eigenartige Schwierigkeit ergab sich sowohl für den Schulbetrieb des Kollegs wie für das Pensionat daraus, daß einerseits eine schweizerische und zunächst für Schweizer bestimmte Kantonschule mit so vielen Ausländern belastet war, und daß anderseits das Pensionat für seine Zöglinge an den Lehrplan der schweizerischen Schule gebunden war. Auch hier war die Schwierigkeit nicht so groß, wie es zunächst scheinen möchte. Weil die eigentliche Erziehung davon weniger berührt wird, bemerken wir nur, daß der Anschluß an eine Schule außerhalb des Pensionats für die Erziehung auch Vorteile hatte, ferner, daß das Pensionat in den eigentlichen Schulfächern durch vorbereitende, wiederholende und ergänzende Klassen und Kurse stark mitwirkte, daß es aber in der Pflege von Gesang, Musik, Zeichnen, Malen ganz unabhängig vom Kolleg blieb und sich zu großer Blüte entwickelte. Natürlich waren dazu wieder tüchtige Arbeitskräfte nötig, die aber für die vier aufgezählten Fächer zumeist nicht Mitglieder des Ordens waren.

Wir wollen jetzt im Hinblick auf Freiburg auch einige Hauptpunkte prüfen, die gern als Schattenseiten jeder Internatserziehung hingestellt werden. Selbstverständlich kann es sich hier nicht um etwaige Erörterung einzelner Personalfälle handeln — solche sind uns nicht bekannt, es würden sich aber auch daraus keine allgemeinen Aufstellungen ergeben —, sondern um das Ganze, um das System und die Richtung im Betrieb.

Gewiß, auch im Freiburger Pensionat fehlte der wichtige Erziehungsfaktor Eltern. Das wird man bedauern, aber dabei doch ein doppeltes bedenken. Einmal, daß viele studierende Söhne nicht in der Familie leben können, daß gerade Studierende tatsächlich oft sozusagen nur körperlich, nicht aber geistig und erzieherisch in der Familie leben, daß endlich nicht wenige sogar unter Beeinträchtigung ihrer Erziehung in der Familie sind, weil der Erziehungsfaktor Familie, sei es im Können, sei es im Wollen, versagt und mitunter negativ wird. Sodann, daß eine Internatserziehung, wie sie in Freiburg tatsächlich war, sogar für den guten und durchaus wünschenswerten Einfluß der Familienerziehung, wenn nicht vollständigen, so doch sehr reichen Ersatz geboten hat. Der *Livre d'or* hat denn auch den Familiencharakter des Pensionats, die Familienzusammengehörigkeit aller Insassen, die echte Familienliebe besonders betont. Bereits im Vorwort liest man Wendungen wie „membres d'une même famille“, „la grande famille Fribourgeoise“, „la famille des anciens élèves“. Noch wichtiger ist die Tatsache, daß der ganze Inhalt des Buches herzlich familiär geprägt ist, und daß vor allem das durch die Freiburger Erziehung erreichte Familienbewußtsein ein Hauptgrund ist, weshalb man sich

¹ Ein sehr charaktervoller Zögling der Feldkircher Stella Matutina — er ist als junger Offizier im Weltkrieg gefallen — kam einige Jahre nach seiner Reiseprüfung zu Besuch und sagte unter anderem: „Für uns Österreicher war es gut, daß wir in der Stella zahlreiche katholische Rheinländer und Westfalen als Mitzöglinge hatten. Aber auch diese dürften von uns einiges, was ihnen zuträglich ist, mitbekommen haben.“ Erst recht werden dies Alumnus, welche im Canisianum zu Innsbruck, im Collegium Germanicum und in ähnlichen Anstalten gelebt haben bestätigen.

im Freiburger Internat so heimisch fühlte und es ein Paradies nannte. — Jeder Kenner der Marienverehrung wird es auch verstehen, wenn wir schon hier beifügen, daß gerade die in Freiburg so sehr gepflegte gemeinsame Marienverehrung und deren besondere Anpassung für die einzelnen Altersstufen (Divisionen) durch die „mütterliche“ Präsidesarbeit dieses Bewußtsein der Familiengemeinschaft noch sehr befestigen, aber auch veredeln und verklären mußte.

Gerade dieser in Freiburg zur Herrschaft gelangte, das ganze Pensionatsleben beseelende Familiengeist ließ andere sog. Schattenseiten der Internaterziehung kaum je über ein Keimstadium, das ja nur allzu menschlich ist, hinauskommen. Da gab es kein System des Spionierens und Denunzierens. Darüber wird sich jeder völlig klar sein, der die 125 Seiten, welche in der Barrellebiographie über Freiburg handeln, gelesen hat: weder in der Theorie ist ein solches System aufgestellt, noch in der Praxis geübt worden. P. Barrelle wußte sehr wohl, daß nicht alle seine Hilfskräfte Führer sein konnten wie er. Deshalb und um die Einheit in der Erziehung zu wahren, hat er seine Erziehungsgrundsätze vor seinen Präfecten und für sie gleichsam auskristallisieren lassen. In 20 Punkten faßt er alles zusammen, was er bescheiden „*Avis pour les surveillants*“ nannte¹, die er dann den Präfecten nicht nur erklärte, sondern auch vorlebte. Und die ganze Persönlichkeit eines Barrelle ist Bürge dafür, daß die Präfecten diese Sätze nicht nur auf dem Papier hatten, sondern im Herzen und in der Praxis, so daß seine Sätze Freiburger Atmosphäre wurden. Diese Sätze sind in der That Grundsätze echt christlicher Erziehungswissenschaft, aus denen die ganze Übernatürlichkeit des Evangeliums leuchtet.

Ebenso wenig gab es in Freiburg das, was man *Kasernegeist* genannt hat, wodurch als Erziehungsfrucht im günstigsten Falle Legalität reißt. Man herrschte dort nicht mit dem rauhen, schneidenden, herzlosen Kommandoton, man gehorchte nicht in rein äußerlicher Buchstabenerfüllung aus Furcht vor der Macht. Zucht, Ordnung, Regeltreue wurden verlangt, wurden gehalten; aber auf beiden Seiten, beim Vorgesetzten und beim Zögling, waren Ehrfurcht und Liebe die habituell wirkenden Grundkräfte. So wurde das Leben in Zucht und Ordnung zu einer kaum belastend empfundenen Selbstverständlichkeit, zumal alle seinen Segen fühlten und wußten, daß die „Freiheitsfreuden“ einer disziplinelosen Lebensführung ihnen durch echte Edelfreuden mehr als ersetzt wurden. Wo man aber den Scheinerfolg der bloßen Legalität überhaupt auszuschalten verstand, da gab es erst recht keine religiöse Legalität, sondern nur Echtheit. Auch die Lüge war bei dieser Jugend kein systematisch gebrauchtes Verteidigungsmittel frecher Gewissenlosigkeit, wenn sie auch als häufiger Knabenfehler nicht gefehlt haben wird.

Man spricht vom *Pennalismus* in den Internaten und will damit sagen, daß vornehme, reiche, ältere, starke Zöglinge die einfachen, armen, jungen, schwächlichen Mitzöglinge oft gewohnheitsmäßig bedrücken, verhöhnen, verfolgen, quälen. In der That wird eine roh gewordene Internatsjugend so handeln, erst recht, wenn sie sich in Gruppen zusammengefunden hat; und selbst ein fast polizeimäßig einsetzender Schutz seitens der Präfecten vermöchte das Ubel kaum zu bannen. Nirgendwo findet sich eine Andeutung, daß es in Frei-

¹ L. de Chazournes a. a. D. I 290—298.

burg solchen „Pennalismus“ gab. Es konnte ihn gar nicht geben bei dem Geiste, der dort herrschte, und bei der Prophylaxe, die mit diesem Geiste gegeben war. Ein Hauptverhütungsmittel war auch die Einteilung der Zöglinge in drei oder vier Altersgruppen (Divisionen), die in ihrem täglichen Pensionatsleben völlig voneinander getrennt blieben. Zudem fehlte die Voraussetzung des Pennalismus: dauernd rohe Zöglinge, erst recht ihr Zusammenwirken. Für Kenner marianischer Internatskongregationen ist es überflüssig, eigens darauf hinzuweisen, daß gerade sie ganz wesentlich bei der glänzenden Überwindung dieses Hindernisses beteiligt waren.

Man spricht verächtlich von der Massenerziehung in den Internaten. Was in dem Wort an Tadel liegen soll, dürfte zunächst besagen, daß der Einzelzögling — und der einzelne ist doch zu erziehen — von den eigentlich erzieherischen Kräften gar nicht oder doch nicht genügend erfaßt wird, sodann daß gerade die Masse als Masse mit stark suggestiver Kraft, die über die summierten Kräfte der Individuen weit hinausgeht, der individuellen Empfänglichkeit und Willigkeit entgegenwirken kann. Aber gerade darin zeigt ein gutes Internat seine hervorragende Befähigung, daß es nicht nur tatsächlich den einzelnen erzieht, sondern daß es sogar die Masse, statt sich von ihr die Erziehungsmöglichkeit rauben oder beeinträchtigen zu lassen, als Hilfsfaktor der Erziehung heranzieht und oft großartig auswertet. Fordert einerseits die große Zahl der Individuen in den Internaten, damit es zur individuellen Erziehung kommt, ein reich vermehrtes Erzieherpersonal, dessen möglichste Ausnützung durch gute Verteilung der Ämter, eine durch Klugheit, Kraft und Milde hervorragende Führung des Ganzen, so liegen in dem guten Beispiel aufrechter Zöglinge, erst recht in einer dauernd blühenden, die „Masse“ beseelenden Kongregation und endlich in einem hochgemuten, von einer gewissen Begeisterung getragenen und gewollten Geiste der Anstalt (freilich schon eine köstliche Frucht erfolgreicher Erziehungsarbeit) Kräfte bereit, die in der Masse und durch die Masse auch den einzelnen bearbeiten, emporziehen, „erziehen“. Und eine solche Massenerziehung gab es in Freiburg! Das, was man „Freiburger Geist“ nannte, war in der *Alta Barreille*, die als *l'âge d'or* galt, allmählich zur vollen Ausreifung gekommen. In den Divisionen — sie sind Teilmassen — hatten erfahrene Präsidés die besondere Aufgabe der Internatskongregation nicht nur erfaßt, sondern auch verwirklicht: durch eine geschulte „Elitemasse“ wirkte sie auf die gesamte Division wie auf einzelne. Dazu kam aber auch stets die individuelle Seelenerziehung durch die berufenen Erzieher: Beichtvater, Seelenführer, Kongregationspräses, Generalpräsekt. Nur sei hier noch ein Gedanke betont: die gesunde und christliche Erziehung ist gut individuell, aber nicht zu individuell, nicht krankhaft individuell. Unsere Zeit dürfte es ja aus Erfahrung wissen, daß man zu individuell erziehen kann, leider auch oft genug so erzogen hat, damit aber tatsächlich nicht erzogen hat. In der individuellen Erziehung leisteten Unvergleichliches die Präsidés der Kongregationen. Ihr Wirken griff um so tiefer in die Einzelseelen ein, weil sie im Pensionatsbetrieb gar keine offiziell amtliche Stellung hatten und weil mehrere unter ihnen, die dazu recht lange auf ihrem Posten ausharrten, für diese Art der Jugendseelsorge ganz besonders befähigt waren. An erster Stelle stehen da die zwei *Patres* Ferdinand Jeantier und Peter Labonde, dieser unter der

Periode Barrelle bei den großen Zöglingen, jener etwa siebzehn Jahre bei den Kleinen in der Engel-Kongregation tätig, beide von den „Altfreibern“ in nie erlöschender Dankbarkeit und Liebe verehrt, beide auch durch eine ausführliche Biographie in ihrem Wirken geschildert¹. P. Jeantier pflegte vor allem die echt kindliche Frömmigkeit, P. Labonde bei den Großen eine fröhliche Frömmigkeit. Der Livre d'or kann in den knappen Worten, die er den zwei hochverehrten Erziehern widmet, das Herz nicht warm genug reden lassen.

IV.

Wir haben bereits viel über die Lichtseiten einer guten Pensionatserziehung gesagt; denn die Schatten, von deren Fehlen in Freiburg wir gesprochen haben, konnten nur durch Licht gebannt sein. Die Atmosphäre des Freiburger Internats war eine geistige Höhenluft für Jugendseelen. Und die Freiburger Höhenluft war eine glückliche Mischung von fünf Hauptbestandteilen: Religion, Autorität, Unschuld, Frohsinn, Arbeit.

Religion! Das Freiburger Pensionat war tief religiös, nicht nur weil es eine kleine Ordenskommunität beherbergte, sondern auch als Heim dieser Hunderte von Zöglingen, deren Seelen wahrhaft religiös eingestellt waren und blieben. Dort lebten echt katholische Jungchristen, in deren Seelen das Glaubenslicht hell leuchtete, deren Jugendleben aus dem Glauben herauswuchs, oft begeisterungsvoll herausflammte; Jungchristen, die sich im feierlichen Gottesdienst mit großer Ministrantenschar und packender Musik seelisch bis zur beglückenden Gottesnähe emportragen ließen, die aber auch in ihren täglichen Gebeten erbauliche äußere Ehrfurcht mit innerer Andacht zu vereinigen strebten; die im Sakramentenempfang nicht von starken Forderungen, um so mehr aber vom edlen Eifer liebender Freiwilligkeit getrieben wurden; die in der Verehrung der heiligen Engel — ihre Schule war ja im Michaelskolleg — sich auszeichneten und den Segen dieser Verehrung in der Veredlung ihrer Seelen erfuhren; die zwar im Mai den Festmonat ihres kindlichen, opferfreudigen Marienkultes mit Begeisterung feierten, aber sich das ganze Jahr durch Maria zu Jesus führen ließen und in der marianischen Ritterschaft der Kongregation sich um treuen Dienst bemühten; Jungchristen endlich, die aus Glaubenstrieb und Christusliebe schon damals ganz bewußt ihren Anschluß an Episkopat und Papsttum mit katholischer Selbstverständlichkeit vollzogen hatten und pflegten. Dazu glaubt man es fast mit den Augen zu sehen: das Freiburger Pensionatsleben war durch den Faktor Religion, der überall wirkte, nicht beengt, bedrückt, verfinstert; durch ihn waren die jungen Seelen beschwingt, besonnt, beglückt.

Autorität — der zweite Bestandteil der beglückenden Freiburger Höhenluft! Beglückend, weil wahrhaft befreiend. Diese Freiburger Internatsjugend war frei und fühlte sich frei. Das Freiburger Leben macht — vorab gegenüber den Autoritätsproblemen moderner Jugend und Jugendführung — auf mich immer wieder den Eindruck einer fast idealen Lösung des alten und immer wieder neuen Jugend- und Weltproblems: Freiheit und Gehorsam. Zunächst einer praktisch gesegneten Lösung, die aber auch von den Zöglingen durch freudig zustimmende Anerkennung des klar katholisch gefaßten Autoritätsprinzipes theoretisch übernommen und, wie glänzende Beispiele lehren, für das Leben festgehalten wurde. Freiburg hat bewiesen, daß es mit der so verstandenen und gebrauchten Autorität in der Jugenderziehung glänzend geht. Daß es auch ohne sie glänzend geht, hat bis heute noch keine Internatserziehung beweisen können.

¹ Über P. Jeantier vgl. „Un apôtre des petits enfants dans les collèges des Jésuites“ (von A. Césjourné; Poitiers 1880); über P. Labonde: Charrua u., Vie du P. Labonde (1884).

Unschuld, Reinheit! Niemand wird die sich stark aufdrängende Wahrnehmung abweisen können, daß im Freiburger Pensionat überaus viel glückliche Unschuld lebte und behütet wurde. Dadurch war es wie ein Stück Eden. Und wenn im Leben ergraute und vom Leben gepackte Männer später sagten, dort sei ein Paradies gewesen, so haben sie mit diesem Wort bezeugt, daß für die Freiburger Höhenluft gerade dieser Faktor nicht hoch genug gewertet werden kann. Selbstverständlich werden auch anders geartete junge Seelen, wohl manchmal durch besondere Fügung, ins dortige Internat geführt worden sein. Aber gerade dort, wo ihnen die Unschuld aus so vielen Knabenseelen wie aus Blumenaugen entgegenstrahlte, wo äußere Lockungen fehlten, die innern Kräfte wuchsen, ganz andere Freuden blühten, helfende Samaritane und heilende Ärzte wirkten, konnten ihre Seelen wieder erblühen, wieder glücklich leuchten im Schmutz wissender, erkämpfter, erneuter Reinheit. Daß etwa Zöglinge als verführende Schlangen in dieses Paradies eingedrungen seien, davon hören wir nie etwas. Wenn je, dann fanden sie für ihre Zerstörungs- und Vergiftungsarbeit keine Möglichkeit, keinen Boden. Absichtlich haben wir oben bei den Schattenseiten der Internaterziehung das nicht seltene Wort „Brutstätten der Unsitlichkeit“ übergangen. Für Freiburg war das so sehr ausgeschlossen, daß es vielmehr als wohlgepflegter, gut gesügelter und reich gesegneter Garten jugendlicher Keuschheit zu preisen ist.

Wir kommen zum Frohsinn, über dessen Reichhaltigkeit in der Freiburger Höhenluft wohl mancher staunen wird. Und doch war die Zugabe dieses reichen Maßes wohl ausgewählter und in ihren Wirkungen gut kontrollierter Jugendfreude eine sehr weise und eine sehr durch Erziehungserfolg belohnte Tat. Für diese Jugend brauchte es kein Buch „Mehr Freude!“, und die Zöglinge selber scheinen bei der weisen Verteilung, dem bunten Wechsel, der tiefen Einwirkung, der kameradschaftlichen Gemeinsamkeit ihres jährlichen Freudenprogramms das Gefühl: „Zu wenig Freude“ nicht gekannt zu haben. Ein steter Frohsinn war über diese Jugendgemeinde ausgegossen, doch ohne daß sie irgendwie der Genußsucht versklavt gewesen wäre. Zu unserer Überraschung nehmen wir wahr, wie dieser Jugendfrohsinn aus gesittetem, veredeltem, gehobenem Freudenleben herausquillt, wie er Seelenfreuden, die auf den Körper übersprudeln, den Sinnen- und Körperfreuden, die oft den echten Frohsinn ersticken, vorzieht. Gemeinsam werden Musik und Theater gepflegt; glänzende Aufführungen, sei es beim Gottesdienst, sei es im Konzert- und Theatersaal, fehlen nicht und wecken freudige und nachhaltige Begeisterung; an den freien Donnerstagen kommen bei günstiger Witterung die Tagesausflüge zum „Waldschloß“ Belfaug, die mit einem festlichen, vom Zöglingorchester eröffneten Zug durch die Stadt begannen und endigten, und durch die großen Spielplätze, den riesigen, reich besetzten Speisesaal, den Badeweiher und durch die Dugende von andern Unterhaltungsmöglichkeiten auf lange Jahre hinaus für die Phantasie selbst der Altfreiburger zu wahren Märchentagen wurden. Dort sowohl wie auch in den Erholungsstunden des Schultages herrschte ein fester, kameradschaftlicher Spielbetrieb — Sportbetrieb wollen wir nicht sagen, um das Ungesunde und Auswüchsigke, das heute vielfach schon an diesem Worte klebt, nicht mitzubejahren. Wir versagen es uns, auf die so beliebten, großzügigen Wanderungen der Freiburger Feriengruppen näher einzugehen, die ja an modernes Jugendtreiben erinnern, aber doch wohl in mancher Beziehung höher standen. Edle Erholung, Gemeinschaftspflege, Wanderfreude, Naturgenuß, erstes Kunstverständnis — dazu aber auch immer etwas von dem Weihevollen der Religion, all das wurde erstrebt und erreicht; erreicht oft auch, ohne daß sie erstrebt war, die Bewunderung des Volkes. — Das Wort „Volk“ sei der Anlaß hier noch einer Eigenart des Freiburger Frohsinns zu gedenken. Die dort gepflegte Freude war nicht selbstsüchtig; sie war mitteilksam; zunächst kameradschaftlich mitteilksam, wie kaum stark genug hervorgehoben werden kann, dann aber auch caritativ mitteilksam. Es berührt überaus wohlthuend immer wieder zu lesen, daß die

Zöglinge nicht nur reichlich Almosen gaben, sondern auch ihre Herzen caritativ eingestellt hatten. Die Freude an Opfern im Dienste der Caritas wecken, ist für die Internatserziehung überaus segensreich.

Das fünfte Element der Freiburger Höhenluft liegt in dem gewichtigen Wort Arbeit. Zwar steht die Internatsjugend noch nicht in der Berufsarbeit des Lebens, ebenso noch nicht in der unmittelbaren Vorbereitungsarbeit für den Lebensberuf; aber die Erziehung zur Arbeit und erst recht die zu angestrengter Geistesarbeit bildet einen wichtigen Punkt der Internatserziehung. Echte Arbeit erlernen, solche Arbeit lieben und leisten, geleistete Arbeit jeglicher Art hochschätzen — das alles ist zu erstreben; nicht zu erzwingen, sondern in stetiger Anleitung und Übung von bescheidenen Anfängen aufsteigend zu erringen. Die Freiburger Erziehung zur Selbstüberwindung war zugleich Erziehung zur Arbeit, die dortige christliche Charakterbildung war Erziehung zur Arbeit, die religiöse Empfänglichkeit machte aufnahmefähig für das Gottesgebot und das Christusbild der Arbeit. Als helfende Kräfte kamen hinzu die Anforderungen der Lehrer, die zwar zumeist außerhalb des Pensionates lebten, aber vielleicht deshalb um so mehr von der Leitung des Pensionates unterstützt wurden; ferner der Wettstreit mit den zahlreichen Externen in den gleichen Schulklassen; endlich, um anderes zu übergehen, allerlei Auszeichnungen, Ehrungen, Preise für gut geleistete Arbeit. Die große Blüte, die das Pensionat anerkanntermaßen erreichte und behauptete, zeigt allein schon, daß der Faktor Arbeit tüchtig zur Geltung kam. Wie später die Freiburger Zöglinge in ihren Lebensberufen Männer ernster Arbeit gewesen sind, das hat die Anstalt selber bei ihrem so frühen Zusammensturz nicht erleben können, erst die folgenden Jahrzehnte haben das wahrgenommen; das „Goldene Buch“ hat sehr reiche Dokumente dafür zurückgelassen, und was P. Pfälf bereits vor mehr als 35 Jahren daraus zusammengestellt hat¹, kann in Anbetracht der im ganzen nur 1900 und frühzeitig durch Todesfälle dezimierten Zöglinge nur Bewunderung erwecken. Und frische Arbeitsfreudigkeit wird bezeugt, wenn P. Pfälf aus der gründlichen Durchsicht des *Libro d'or* zu dem Urteil kommt: „Wenn es ein gemeinsames Merkmal, ein eigentümliches Gepräge für die alten Freiburger gibt, so ist dies der Geist des Unternehmens, des Lebensmutes, der frischen Initiative auf allen Gebieten“ (S. 201).

Doch wir wollen und können auf weitere Einzelheiten nicht eingehen. Was dargelegt wurde, dürfte verständlich machen, daß die Freiburger nicht nur im späteren Leben voll Freude und Dankbarkeit dafür waren, einst vier, sechs, acht Jahre als Kinder der Freiburger Familie im Pensionat gelebt zu haben, sondern auch, was weit mehr besagt, schon während ihrer Zöglingszeit freudig ihren dortigen Aufenthalt, ihre Erziehung, ihr Jugendleben glücklich priesen. Mögen das in ähnlicher Weise die vielen Zöglinge unserer heutigen Internate können und tun! Das wäre Bürgschaft für das Höchste, daß nämlich die Internatserziehung keine Treibhauskultur ist, sondern Dauererziehung für das Leben. Mit der Höhenluft der Alpen konnten wir den Freiburger Geist vergleichen. Diese ist aber nicht für Treibhauspflanzen, sondern für die Wettertannen und Zirbeln in den Stürmen und Gewittern des Lebens.

Joseph Rompel S. J.

¹ Stimmen aus Maria-Laach XLI (1891) 192 ff. — Kaufmann zitiert mehrmals die Jahreszahl 1911 statt 1891.